

«Der Tod zu Basel»

ms. Unter den Journalisten des Schweizer Fernsehens DRS war *André Ratti* (1935–1986) der philosophische Kopf. Der gebürtige Basler, der eine Lehre als Buchhändler absolviert hatte, war ein begieriger Leser, und über alles liebte er die Debatte. Sein Denkvermögen war scharf, und wenn er formulierte, was er auf eine virtuose Art konnte, kam es immer wieder zur Provokation. Nicht so sehr darum, weil er auf die Pointe setzte – so herauszufordern erschien ihm zu kostenlos –, sondern aus dem Grunde, dass er sich weigerte, das Leben, das eigene sowohl wie das gesellschaftliche, zu harmonisieren. Niemand wird je seinen Auftritt vergessen, als er, eben Präsident der Aids-Hilfe Schweiz geworden, sich öffentlich zu seiner Krankheit bekannte.

Da André Ratti, publizistisch am Bildschirm, aber auch schreibend, einer war, der nicht verdrängte, war er auch nicht versucht, den Tod zu tabuisieren. War für ihn der Tod auch nicht die Quelle der Frömmigkeit, die Erfahrung von dessen ständiger Gegenwärtigkeit jedenfalls war der Ursprung seines Nachdenkens. Das machte ihn zu einem Unbequemem, wie er denn das Bequeme auf keinen Fall liebte. Basel dünkte ihn wie keine andere Stadt unseres Landes der Ort zu sein, an dem manifest geworden ist, dass der Gedanke an den Tod dabei hilft, das Leben zu erringen.

Der Totentanz, so sinnierte André Ratti, hat in Basel eine kulturelle Tradition, und zwar nicht einzig in der klassischen Gestaltung des Themas in *Hans Holbeins* Holzschnitten. Entschieden stärker in das öffentliche Bewusstsein eingewirkt hat die Darstellung des «Todes von Basel» auf der Kirchhofsmauer des Dominikanerklosters, die berühmteste, wenn auch nur mehr in Kopien erhaltene Darstellung auf deutschem Sprachgebiet. Es war keineswegs eine apokalyptische Neigung, die André Ratti auf die Idee brachte, das so vertraute Thema des Totentanzes in einem Film, der den Charakter eines Reigens haben sollte, neu aufzunehmen. *Markus Kutter*, den er zum Schreiben eines Drehbuches animierte, muss übereinstimmend mit ihm den Antrieb verspürt haben, das Thema dem in unserer Konsumwelt wuchernd sich ausbreitenden Tabu zu entreissen zu versuchen.

Als André Ratti starb, erwies sich die weitere Arbeit an diesem Drehbuch als unmöglich. Jahre der Distanz mussten dahingehen, bevor der Autor wahrnehmen konnte, dass genau dieser eine Tod,

und die erschütternde Offenheit, wie André Ratti in dessen Erwartung gehandelt hatte, der Darstellung des Themas den eigentlichen dramaturgischen Halt zu geben imstande war. So führte er ins Drehbuch jene Figur ein, welche nun die zentrale Figur des Films ist, einen Filmemacher, der einen Film dreht, dessen Geschichte von rätselhaftem Sterben, das sich die Ärzte und die Behörden nicht erklären können, handelt. Dieser Filmemacher, an Aids erkrankt, macht, wie das André Ratti selber getan hat, sein eigenes Sterben öffentlich.

Sowenig wie die Totentänze des Mittelalters, sofern sie dramatisiert worden waren, geistliche Schauspiele waren, und sowenig die graphischen Darstellungen des Totentanzes eine kirchliche Angelegenheit gewesen sind, tauchen nun auch hier kirchlich-religiöse Überlegungen auf: der Sinn, den der zum Sterben verdamnte Filmemacher seinem eigenen Tod zu geben versucht, ist denn auch die Warnung an die Gesunden, sich der Wirklichkeit zu stellen, sich nicht in die Verdrängung davonzustehlen, nicht gottergeben abzuwarten.

Der Film, unter dem Titel «*Der Tod zu Basel*» zustande gekommen, ist von *Urs Odermatt* realisiert worden. Die Wahl dieses Regisseurs überrascht, kennt man von ihm bisher doch eher *Derbes* (wie «*Das gekaufte Glück*»). Dass offensichtlich auch eine andere Möglichkeit in ihm lebendig ist, bringt er nun an den Tag. Obgleich man zuweilen doch wieder mit szenischen Augenblicken konfrontiert wird, in denen ein Anflug von blossem Narrenspiel spürbar wird. Das Thema allerdings bestimmt die Düsternis der Atmosphäre, die, dank vielem Nachtdunkel, stilistisch durchgehalten ist.

Die Form des Reigens, angelegt um die zentrale Figur des Filmemachers und dessen Arbeit am Montagetisch, lässt sich erspüren. Doch wird sie immer wieder aufgehoben, weil eben nicht der Tod den Rundgang bestimmt, auch wenn er personifiziert, als schwarz verummter Edelmann, auftritt. Es ist dieser Bruch, der zwei Ebenen schafft, welcher der Aufmerksamkeit zuweilen zuwider wirkt. Doch gebannt wird sie durch den Anspruch, den die Darsteller, allen voran *Günter Lamprecht* in der Rolle des Filmemachers, stellen. Hier gewinnt der Film eine Intensität, die er von Bild und Montage her sonst nicht durchgehend besitzt.

(DRS, 26. Jan.)